

Dom Niesen.

Wer zuerst genießt hat, ist nicht geschichtlich verbürgt, aber man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß schon unser gemeinsamer Stammvater Adam eben so gut davon befallen worden ist, wie fast ausnahmslos seine Nachkommen. In einem alten Berichte über Prometheus, der nach der griechischen Sage menschliche Figuren aus Lehm getnetet und zu ihrer Belebung den Göttern das Feuer entwendet hat, heißt es, diese Gestalten hätten durch Niesen ihr erstes Lebenszeichen von sich gegeben.

Wann sich das „Gesundheit!“ oder was daselbe heißt, „Prost!“ rufen mit dem Niesen verbunden hat, wird verschiedentlich angegeben. Bei einigen älteren Schriftstellern findet sich die Angabe, in Italien habe um 600 n. Chr. eine mörderische Bubonepest gewütet und wer davon befallen sei, bei dem habe sich die beginnende Krankheit durch heftiges Niesen kundgegeben. Aus dem Grunde habe man einem solchen zugerufen: „Gott schütze dich!“

Wachweislich ist jedoch der Gebrauch, den Niesenden anzurufen, erheblich älter. Schon Plinius erzählt, daß bereits der trübfinnige Kaiser Tiberius, wenn er im Wagen vorbeifuhr und ihm ein Niesen ankam, verlangte, daß die Vorübergehenden ihn bei diesem Anlasse ehrerbietig grüßten. Aber auch Tiberius ist nicht der Erfinder des Grußes beim Niesen. Schon die alten Griechen riefen dem Niesenden ein herzliches „Zeus erhalte dich!“ oder kurz „Liebe!“ zu und Aristoteles, der große Philosoph des griechischen Altertums, erwähnt in seinen Schriften ebenfalls die beglückwünschende Niesformel als etwas Bekanntes. In dem uralten heiligen Buche der Aender, Genesisa, werden Gesundheitswünsche beim Niesen zwecks Verbannung der bösen Geister anempfohlen. Bei altgläubigen Juden soll auch die Niesformel heute noch lauten: „Gesundheit!“ und bei Kindern wird hinzugefügt: „Frömm und alt, wohlgefaßt, werde hundert Jahre alt!“ Die Antwort lautet: „So gesegnet!“

Aus allem diesem geht wohl soviel hervor, daß die Beglückwünschung Niesender einen uralten, aus dem grauen Heidentum stammenden Brauch darstellt, mit dem sich offenbar abergläubische Vorstellungen verbunden haben. Dieser Ansicht war auch der aszetisch-strenge Kirchenschriftsteller Origenes, der den jungen Christen den Text liest, weil sie immer noch im Banne des heidnischen Aberglaubens stecken, den sie beim Zaubern, Sternendeuten und Niesen nachahmten.

Das Niesen muß als etwas göttliches angesehen sein, vielfach als ein Fingerzeig künftiger Dinge. Darauf deutet eine Stelle bei dem griechischen Schriftsteller Plutarch hin, der schreibt: „Wie der Puls dem Arzt den Zustand des Kranken anzeigt und Vogelgeschrei oder der Zug unruhig gewordener Wolken dem Steuermanne Sturm andeutet, so pflegt die Seele einen bevorstehenden Zufall durch Niesen kundzutun.“ Das zufällige Niesen wurde bei den alten Griechen allgemein für ein „Geschenk der Götter“ gehalten und ihre bilderdiebenden Dichter wußten einer anmutigen und schönen Frau nichts Schmeichelteres zu sagen als: „Die Liebesgötter haben bei ihrer Geburt geniest.“

Auch bei den rohsten Völkern findet man, daß das Niesen als etwas Besonderes betrachtet wird, und es scheint, als ob man der Ansicht ist, daß diese vorübergehende Kafenersütterung die Rundgebung eines Geistes, eines Dämons sei, der in den betreffenden Menschen gefahren ist. Wenn ein Zulu nieset, so sagt er: „Nun bin ich gesegnet.“ Der Geist eines Ahnen ist zu mir gekommen, laß mich eilen und ihn loben, denn er veranlaßt mich zu niesen.“ Einem niesenden Kinde wird zugerufen: „Wachse!“

In seinen Mecklenburgischen Sagen weiß Karl Barisch über den Grund, warum man den Niesenden Glück wünscht, folgendes zu erzählen: „Der Teufel hat ein großes Register, in dem die Namen aller Menschen stehen. Darin liest er, wenn schlechtes Wetter ist und sonst

aus Langeweile. Jedesmal, wenn er den Namen eines Menschen ausspricht, muß der Betreffende „grüßen“, deshalb wünscht man ihm Glück.“

Eine Reihe deutscher Sagen erzählt uns, wie unter Brücken, in Wäldern, Felsen usw. verwünliche Geister niesen, damit ihnen „Gott helfe!“ zuerufen und somit zugleich die sehnlichst erwartete Befreiung aus ihrer endlosen Verbannung zuteil werde. Bei den alten Römern hielten es manche Leute nach Plinius für frömm, beim Gruße auch den Namen zu nennen. Da ehemals dem Namen an und für sich schon geisterbannende Kraft zugeschrieben wurde, so scheint dieser Umstand mit zu bezeugen, daß jede Begrüßung des Niesenden ursprünglich gewissermaßen seine Befreiung aus dämonischer Gewalt bezwecken sollte.

Es ist kein Wunder, wenn das dem Zufall vorbehaltene Niesen von jeher mit dem alles umgarnenden Aberglauben in enge Verbindung kam. So hielten die Bewohner der Tonga Inseln das Niesen beim Aufbruch eines Heerhaufens für ein sehr unglückbringendes Anzeichen, und bei den indischen Hindus wäre es schon Anlaß, einen geplanten Krieg aufzugeben und bereits erbeutete Gefangene wieder frei zu lassen. Als der aus Athen vertriebene Tyrann Hippasos an der Spitze eines perfidischen Heeres sein eingebüßtes Vaterland bekrigte und in der Nähe von Marathon vor den in Schlachtordnung aufgestellten Truppen beim Niesen einen Zahn verlor, der sich trotz peinlichen Suchens in dem sandigen Boden nicht wiederfinden wollte, da geriet das ganze Heer mit seinem Führer in solchen Schrecken, daß dieser ausrief: „Dies Land, Kameraden, ist nicht unser, und vergebens werden wir die Waffen gebrauchen, um es zu erobern. Nur soviel gehört uns, wie der verlorene Zahn bedeckt.“

Ort, Zeit und Anzahl der Niesfälle spielen im Aberglauben eine wichtige Rolle. So galt es schon früh für ein böses Zeichen, etwa in den Stunden von Mitternacht bis Mittag zu niesen, obgleich ausnahmsweise in Ägypten und Indien, wenn jemand in der Nacht niest, so hat er eine arme Seele aus dem Jenseiter erlöst. Wer bei den alten Römern des Morgens beim Aufstehen oder beim Anziehen der Fußbedeckung nieste, lehrte augenblicklich zum Bette zurück, um eine bessere Stunde zum Verlassen des Lagers abzuwarten, ja, wenn am Schluß einer Mahlzeit, die Tafel aufgehoben werden sollte und es kam einem Mitgliede der Tischgesellschaft dabei das Niesen an, so trug man, wie Plinius erzählt, unverzüglich die abgenommenen Geschirre wieder auf und kostete von neuem, um das Mahl nicht mit einer Dissonanz schließen zu lassen.

Obgleich im Waldeckchen „nichten niesen“ eine gute Vorbedeutung hat, auch in Thüringen und am Harz, so ist man wiederum im Oldenburgischen derselben Meinung wie die „Alten“, nämlich: „Wer am frühen Morgen niest, dem passiert am Tage etwas Unangenehmes“; ja, im Voigtlande wird geradezu behauptet: „Niesen am Morgen, viel Unglück und Sorgen!“ Zwickaus Bewohner reimen: „Nächtliche Nies, legt Geld oder Stief (Stöße), und die Raumburger stimmen bei mit dem Verschen: „Nächtern genieß, Brügel begrüß!“ An vielen Orten Deutschlands läßt nächtliches Niesen für den betreffenden Tag ein Geschenk oder eine Neuigkeit erwarten, und der Italiener meint: „Wer nächtlich geniest hat, wird am Tage entweder beschenkt oder gescholten.“

Wie unsere alten Kalender bestimmte Termine zum Aderlassen, Schröpfen, Haar- und Nägelschneiden kannten, so beobachtete man in der guten alten Zeit mehrere Tage in der Woche, an denen das schnarrende Getöse der Nase glückverheißend war. Gesdch letzteres am Sonntag Morgen drei- und Montags einmal, so war die ganze Woche eine gesegnete. Wenn Samstags Abends das jüngste Kind im Bett niest, so folgt eine glückliche Woche, wie in Süddeutschland angenommen wird, und auch der tollemdische Jude sah es gern, wenn das jüngste Kind am Schluß des

Sabbaths nieste: es bedeutete eine gute Woche.

Auch bei dem göttlichen Homer ist die Ansicht von dem Niesen als eines heilbringenden Zeichens bereits vertreten, denn als Penelope sich bitter über die Zudringlichkeit ihrer Freier beklagte und ihnen mit der unausbleiblichen Rache des heimkehrenden Odysseus drohte, ... Da nieste Telemachos laut, und ringsum Scholl vom Getöse der Saal. Da lächelte Penelope,

Wandte sich schnell zu Eumaios und sprach die gesägten Worte: „Sehe mir gleich in den Saal, Eumaios, und tute den Fremdling!“ Siehst du nicht, wie mein Sohn mir jegliche Worte beneht hat?

Heute gehört es nicht mehr zum guten Tone, jemandes Niesen zu beachten, höchstens darf man im vertrauten Kreise scherzhaft noch „Prost!“ rufen, wenn ein solcher Ton erklingt oder bei einem Nachbarn die Nase etwas reichlich ihre Wirkung tut. Jedenfalls aber ist dies ein harmloser Wunsch geworden, bei dem der alte Aberglaube nichts mehr zu sagen hat.

Die Zunahme unseres Getreidebaues.

Welchen enormen Aufschwung die Getreideproduktion des canadischen Westens, bezw. der drei Prairienprovinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta im Laufe der Jahre genommen hat, geht aus einem Vergleich hervor, den wir einer Negativ-Veröffentlichung entnehmen. Vor zehn Jahren erreichte die Produktion von Weizen zum ersten Male einhundert Millionen Bushel. Aber schon fünf Jahre später, im Jahre 1915 wurden, nach Abzug der für eigenen Bedarf wie für Saatgetreide benötigten Quantitäten 261 Millionen Bushel Weizen aus den drei Prairienprovinzen exportiert und der Gesamtexport von Weizen, Hafer, Gerste und Flachsbilief sich in dem genannten Jahre auf die ungeheure Menge von 682 Millionen Bushel.

Bemerkenswert ist der Aufschwung, welchen die Produktion von Flachsbilief die allerdings jetzt aus verschiedenen Gründen wieder etwas zurückgegangen ist, genommen hat. Im Jahre 1901 belief sich die Gesamtproduktion von Flachsbilief auf weniger als 11,000 Bushel. Dies war in einem der späteren Jahre auf 17 Millionen Bushel angewachsen und betrug im Jahre 1916 noch 7 Millionen Bushel. In diesem Jahre sind mehr als eine Million Acres unter Flachsbilief.

Im Jahre 1900 wurden aus den drei Prairienprovinzen 52,185 Bushel Gerste exportiert, im Jahre 1916 mehr als 8,500,000 Bushel und in einem anderen Jahre fast 11,000,000.

Der Export von Hafer war von 1,135,733 Bushel im Jahre 1901 auf 64,414,000 Bushel im Jahre 1916 gestiegen.

Vor zehn Jahren befanden sich in den Prairienprovinzen, British Columbia, in Keewatin und am Lake Superior Getreidefelder mit einer Aufnahmefähigkeit von 60,809,000 Bushel. Heute beträgt die Aufnahmefähigkeit der vorhandenen Elevatoren 167,233,000 Bushel; davon entfallen auf die Fort William Speicher 57,000,000 Bushel und auf diejenigen in Saskatchewan 58,500,000 Bushel.

Im Jahre 1908 wurden per Dampfer über die großen Seen 75,000,000 Bushel Getreide befördert, im Jahre 1915 betrug die Quantität 340,000,000 Bushel.

Im Jahre 1908 betrug die Getreideanbaufläche in den drei Prairienprovinzen etwa 11,000,000 Acres. In diesem Jahre sind insgesamt 27,615,000 Acres unter Getreide. Die Anbaufläche von Weizen allein stieg von 6,872,000 Acres im erstgenannten Jahre auf 15,526,000 Acres in diesem Jahre.

Die Anbaufläche in anderen Getreidearten wird für dieses Jahr auf 9,133,000 Acres in Hafer, 1,955,000 in Gerste und 1,000,800 in Flachsbilief angegeben.

Und welche weiteren Ausdehnungsmöglichkeiten sind noch vorhanden, wenn man in Betracht zieht, daß von den ungeheuren, für landwirtschaftliche Kultivierung geeigneten Flächen des Westens erst 15% tatsächlich unter Kultur sind und nicht mehr als 10% unter Getreide.

Haisfische als Nahrungsmittel.

Dem von der amerikanischen Nahrungsmittelbehörde herausgegebenen Bulletin sind folgende Mitteilungen entnommen:

„Dr. Samuel Johnsons Lexikon der englischen Sprache“, das im Jahre 1755 herausgegeben wurde, beschreibt Hafer als ein Getreideprodukt, das von den Bewohnern Schottlands, anderswo aber nur von den Pferden verzehrt wird. Die Tomate, die früher allgemein Liebesapfel hieß, wurde bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts mit Mißtrauen betrachtet, da man sie zu den giftigen Pflanzen zählte. Unkenntnis ihrer wirklichen Eigenschaften, zuweilen auch gedankenloses Vorurteil haben nur zu oft die Verwendung von Land u. Meeresprodukten verhindert. Ein deutliches Sprichwort sagt: „Was der Bauer nicht kennt, ist er nicht.“

Und doch werden auch heute noch neue Nahrungsmittel „entdeckt“, die man früher wenig oder gar nicht beachtet hatte. Das gilt besonders von den Produkten des Meeres. Und eine Fischart gibt es, die unter allen Breitengraden anzutreffen ist, und deren Erwähnung schon zu geringen pflanze, um eine gelinde Ganehant zu erzeugen. Es sind das die Haisfische, die, soweit sie als Nahrungsmittel in Betracht kommen, bedeutend besser sind als ihr Ruf. In Wahrheit sind Haisfische, deren Länge von einigen Zoll bis zu 15 Fuß variieren, nicht nur sehr köstlich, sondern auch wohlschmeckend, die es getrocknet mit vielen hochpreisigen und teuren Fischsorten aufnehmen können.

In verschiedenen europäischen Ländern ist der Wert von Haisfischen als Nahrung längst erkannt, und sie werden beispielsweise im Süden Europas, wie auch in England, Norwegen und Schweden geessen. In Amerika ist der Haisfisch wohl hier und da auf den Speisetarten der Hotels erschienen, doch bildete er hauptsächlich eine Kuriosität. Im allgemeinen glaubt man noch immer, daß der Haisfisch ein ganz großes Ungeheuer ist, das mit Vorliebe Menschen frisst. Das aber trifft nur auf einige bestimmte Sorten zu, und diese werden nicht als Nahrungsmittel angeboten.

Das exakte Fleisch des Haisfisches ist weiß und ähnelt in rohem Zustande dem Halibut. Sein Nahrungsmittel ist genau so gut wie der anderer Fischarten.

Der Wert des Haisfisches liegt nicht nur in seinem Fleisch, auch seine Haut ist wertvoll, da sie als Ersatz für Leder verwendet wird, und aus der Leber wird Öl bereitet. Seine zunehmende Verwendung ist daher voll und ganz gerechtfertigt.

Theorie und Praxis.

Ein lustiger Vorfall, der zeigt, daß Theorie und Praxis, oder daß die Bestimmungen des Strafgesetzbuches und die Anforderungen des tatsächlichen Lebens sich nicht immer decken, ereignete sich in Hamburg. Ein Landrichter hatte etwas zu lange geschlummert, und wollte nun eilig nach seinem Amtszimmer im Strafjustizgebäude, da er eine wichtige Sitzung wahrzunehmen hatte. Er stürzte auf die Straße, winkt einen vorbeifahrenden Kraftwagen heran und ruft dem Venter zu, nach dem Strafjustizgebäude zu fahren, und zwar so rasch wie möglich.

Das Auto setzt sich in Bewegung, jedoch mit einer „Geschwindigkeit“, daß die Straßenbahnen, die Pierbedrockschen und selbst die Fußgänger den Wagen überholen. Mit Vorsicht werden die Straßenkreuzungen befahren, in weitem Bogen wird allen Schulgelehrten ausgewichen, und vorchristenmäßig hält der Chauffeur hinter einem Straßenbahnwagen, dessen Passagiere im Aussteigen begriffen sind. Der Herr Landrichter stampft nervös mit den Füßen und ruft in sich hinein.

Endlich mit großer Verspätung angekommen und den Fahrpreis bezahlend, fragte er den Chauffeur, warum er denn in aller Welt so langsam gefahren sei? Da erwiderte dieser trauernd: „Ja, wissen Sie, Herr Landrichter, Sie haben mich erst gestern in fünfzig Mark Geldstrafe wegen Uebertretung der Straßenordnung für Kraftwagen genommen, und da wollte ich heute ganz genau nach diesen Vorschriften fahren.“

Wichtig für unsere Frauen und Jungfrauen!

Großer Käsemacher-Konkurrenz des „St. Peters Bote“.

Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß die Anweisung, Käse daheim zu machen, welche wir am 29. Mai und am 3. Juli brachten bei unseren Leserinnen guten Anklang fand. Leider erfahren wir, daß manche es unmöglich fanden, den Käse (Käse) in der Apotheke zu erhalten. Wir haben daher eine bedeutende Quantität deselben kommen lassen, und sind bereit, ihn zum Kostenpreis an unsere Leserinnen abzugeben, um ihnen Versuche mit der Herstellung von Käse zu ermöglichen.

Um ihren Eifer anzuspornen, haben wir uns ferner entschlossen, eine Anzahl Geldpreise

für die besten von unseren Leserinnen hergestellten Käseprobe auszusuchen. Der Ackerbauinspektor von Saskatchewan, Herr Motherwell, dem wir unser Vorhaben mitteilten, billigte daselbe, und hat freundlichst versprochen, einen Sachmann mit der Prüfung der Käseprobe und der Zuteilung der Preise zu betrauen.

Die Preisverteilung wird im kommenden Oktober stattfinden. Die Zahl der Preise wird sich nach der Zahl der Teilnehmerinnen am Konkurrenz richten, und zwar so, daß auf je fünf Teilnehmerinnen ein Preis entfällt. Der Wert der Preise wird sein wie folgt:

- Erster Preis: Ein \$5 Goldstück.
Zweiter Preis: Eine \$2 Dominion Note.
Weitere Preise: Je ein Silberdollar.

Bedingungen: Jemand eine unserer Leserinnen oder deren Tochter kann an dem Wettbewerb teilnehmen. Gegen Einzahlung von 25 Cents senden wir ihr eine Flasche Käseprobe zu, welche genügt, um etwa 20 fünfpfündige Käseprobe zu machen. Bis zu einem später zu bestimmenden Tage im Oktober muß jede Teilnehmerin uns einen von ihr selbst gemachten Käse, der mindestens 5 Pfd. wiegt, einsenden. Nach der Prüfung und Preisverteilung werden alle diese Käseprobe zum Besten der Waisenkinder nach Prince Albert gesandt. Den Gewinnerinnen aber werden wir ihre Preise zusenden. Zu beachten ist, daß jede Teilnehmerin ihren Käse kostenfrei einsenden und achtsam ihren Namen und Adresse auf einem Ertragszettel im selben Paket beilegen muß. Auf dem Käse selbst darf sich kein Name befinden, damit der Sachmann nicht weiß, wem der Käse gehört. Gleich nach Erhalt der Sendungen fertigen wir eine Liste der Einsenderinnen an, deren Namen mit einer Nummer versehen werden. Diese Nummer wird auf dem betreffenden Käseprobe angebracht, damit nach der Prüfung der Name der Einsenderin ermittelt werden kann.

Es ist keine große Kunst guten Käse zu machen. Die Hauptsache ist, daß man nur ganz saure Milch nimmt, und peinlichste Reinlichkeit beobachtet. Alles übrige lernt sich bald von selbst bei genauer Beobachtung der Anweisungen. Für die ersten Versuche braucht man nicht einmal eine Käseform. Ein Syrupeimer, der etwa eine Gallone hält, kann statt deselben benutzt werden, wenn man vorher mit einem Eßlöffel oder einem glühenden Eisen Deckel und Boden deselben abschmilzt. Ein solcher Eimer genügt für den Käse von 5 bis 5 1/2 Gal. Milch.

Wer nimmt an unserem Wettbewerb teil?

Sie sind gesichert auf dreierlei verschiedene Weise, wenn Sie ein Rezept genau das was der Doktor verordnet, jeder Artikel in Standard Stärke, frisch und pur. 2) Wie prüfen und überprüfen, durch welches System jeder Jertum inbezug auf falsche Mittel oder falsche Mengen ausgeschlossen wird. 3) Wir sind zufrieden mit einem mäßigen Profit, und verlangen niedrige Preise für beste Qualität. Dies sind 3 gewichtige Gründe, warum Sie hier kaufen sollten. G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK. Apotheker The Rexall Store Schreibraterialien

Letterheads Envelopes Die Druckerei des „St. Peters Bote“ empfiehlt sich zur Herstellung aller Arten von Druckerarbeiten für den Geschäfts- und Privatgebrauch, in deutscher, französ. und engl. Sprache, in schöner, geschmackvoller Ausführung. Schnelle Lieferung. Billige Preise. Circulars Posters